

eilte ihm der in W... alte G. war Gemüthlich er Besuch des dem Herrscher erkundigte sich frischweg die aber immer im eine Gnade er- der alte Herr, Wie", fragte befinnen Sie der Alte, er werden könne. den Festungs- sich an dem von Weitem, so gehe ihm ne Gnade er- rauchen läßt, t erfüllte der üntigung noch der Pfeife im

Zeit litt ich Kerze ohne um bitte ich (Ungarn).

iele ist die bewährte und fehler- beliebt

überflüssig Erbrechen, dieinung, ie in Folge e gesundet. In Folge geworden

uchriften 46] 13—20 ausdrücklic

nehmern an verlangten,

Depots. Klausenburg, n, Apotheker;

von mir

te Schuß- im Glase de Bignette als die er- laschen sind ein Carton

ner, Prag französischer en gefeslich

de Präparat

Geschwüre. der weiblichen ngefeschnitten, fien; bei Fett-

ng nachgemacht nach Original- n Metallbothen smaragdgrüner barteife. Zum Sprache tragen. nngsbüchle und auch die oben- erleben.

gkeit und zur

ersicht mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 " — "
Monatlich 2 " — "
Monatlich 85 "
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — "
Einselne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 " 50 "
für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück- gegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Billig-Abonnements-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchbändler; in Jas-Negeer bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klein-Neuburg bei Herrn J. Stein, Buchbändler; in Sikitz bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Krasitz bei Herrn Helmlod Zeldner, Buchbändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Briefe franco erbeten werden.

Nr. 204. Hermannstadt, Samstag den 3. September 1887. 103. Jahrgang.

Zwischen Warschau und Olmütz.

Wer irgend eine Darstellung der neueren Geschichte Deutschlands liest und an das traurige und demüthigende Capitel „Warschau und Olmütz“ kommt, findet eine mehr oder weniger dramatisch gehaltene Scene vom Auftreten und Tode des Grafen Brandenburg, des damaligen Präsidenten des preussischen Ministeriums. Graf Brandenburg, der Sohn Friedrich Wilhelm's II., aus der morgantischen Ehe mit der Gräfin Dönhoff, hatte die militärische Carriere durchgemacht und war seit 1839 commandirender General. Die Ereignisse des Jahres 1848 führten seinen Eintritt ins politische Leben herbei. Graf Wrangel war aus Schleswig-Holstein zurückgekehrt, das Ministerium Puel leitete die Reaction ein. Waldeck's Antrag: „Die Versammlung wolle beschließen das Reichsministerium aufzufordern, zum Schutz der in Wien gefährdeten Volksfreiheit mit allen Mitteln einzuschreiten“ erregte die lebhafteste Theilnahme des Volks und führte neue stürmische Scenen herbei, in Folge deren das Ministerium seine Entlassung nahm. Nun berief der König den Grafen Brandenburg zur Leitung der Angelegenheiten, Manteuffel, Radenberg, Strotha, v. d. Heydt traten ein, das Ministerium „der rettenden That“ war fertig. Graf Brandenburg unterzeichnete die königlichen Befehle, durch welche die Nationalversammlung nach Brandenburg verlegt wurde; seinen Namen trägt das Aufhebungsmandat, seinen Namen auch die octroyirte Verfassung vom 5. December. Vertrat also Brandenburg in den inneren Fragen die Reaction, so knüpfte sich andererseits an seinen Namen die Glorlose des Märzpreludiums, die er sich bei der Vertretung der auswärtigen Politik erworben haben sollte. Die Unionbestrebungen Preußens hatten den spätesten Conflict mit Oesterreich herbeigeführt, das nach Befregung der Revolution nun nach allen Richtungen hin die alten Zustände wieder herstellen wollte und den unhaltbaren und unheilvollen Bundestag berufen hatte. Sachsen und Hannover dankten Preußen für seine Hilfe durch schleunigen Abfall vom Dreikönigsbündnis und Abbruch einer Allianz mit Baiern und Württemberg. Der Zusammenstoß mit Oesterreich schien anlässlich der curhessischen Wirren und der schleswig-holsteinischen Frage unvermeidlich. Das Kaiserreich wollte beide Angelegenheiten dem reactivirten Bundestag zur Entscheidung überlassen, Preußen konnte und durfte keinen Bundestag anerkennen, ohne die Union ganz aufzugeben. Man ermannte sich in Berlin, Radomir wurde an Schlegel's Stelle Minister des Auswärtigen und erklärte ein Einbringen von Bundesstruppen in Oesterreich für einen Kriegszug. Die Zusammenkunft des Kaisers und der sächsischen Könige in Bregenz zeigte, was man zu erwarten habe, Vermittlungsvorschläge, die Frage durch Commissäre der beiden Großmächte unter Vollmacht aller deutschen Regierungen zu lösen, wurden abgelehnt — der Krieg stand vor der Thür. Dabei war die Haltung der anderen Großmächte in der schleswig-holsteinischen Frage eine für Preußen höchst ungünstige, seitdem dieses die Unterzeichnung des Londoner Protocolls verweigert hatte. Die Stimmung im Lande war durchaus für den Krieg, und zweifellos ging ein Zug nationaler Begeisterung durch alle Schichten des Volks, mit Ausnahme der Reactionäre, die durch Manteuffel im Ministerium sehr wirksam vertreten waren und den schließlichen Sieg über den König davontrugen. Aus Petersburg kam die Nachricht, daß Kaiser Nikolaus zu längerem Aufenthalt nach Warschau ginge, und das Berliner Cabinet beschloß, die Vermittlung des russischen Kaisers anzurufen und zu diesem Zweck Graf Brandenburg nach Warschau zu senden. Die bis auf den heutigen Tag übliche Version der weiteren Ereignisse ist folgende: Kaiser Nikolaus wäre in unerhört beleidigender Weise Brandenburg entgegengetreten, die Tradition berichtet sogar von thätlichen Angriffen, die der zweifellos damals schon kranke Czar (man vergleiche bloß die Mittheilungen, die Graf Bismarck von Göttingen in seinen jüngst erschienenen Memorien darüber macht) gegen den Vertreter

Preußens richtete, von den gemäßigten Forderungen war nichts durchzusetzen, Krieg oder beidseitige Unterwerfung, ein Drittes war unmöglich. Am 1. November traf Graf Brandenburg wieder in Berlin ein, am 2. fanden die Ministerconferenzen statt, in denen Manteuffel die Annahme der österreichischen Forderungen durchsetzte — vier Tage später starb Graf Brandenburg an gebrochenem Herzen, in seinen Fieberphantasten noch nach Streikroß und Schwert rufend, um zum Kampfe zu rufen.
Diese ganze Erzählung ist im Wesentlichen ein Mythos und kein Geringerer als Heinrich von Sybel hat dies eben auf Grund der Acten und Protocolle des geheimen Staatsarchivs nachgewiesen.* Zugleich erhalten wir wichtige und interessante Aufklärungen über die Haltung des Königs selbst.
Graf Brandenburg's Aufgabe in Warschau war, den Kaiser von der Nothwendigkeit des preussischen Standpunctes zu überzeugen und dafür zu gewinnen, zugleich für die Neugehaltung des Bundes auf freien Conferenzen folgende sechs Punkte als preussische Vorschläge zu unterbreiten und zu verteidigen: 1) Preußen erhält in Bezug auf das Präsidium des Bundes gleiches Recht mit Oesterreich. 2) Bildung eines Bundesrathes von 17 Stimmen mit der Competenz der alten Bundesversammlung. 3) Bildung einer starken Executive und gemeinschaftliche Uebertragung derselben an die beiden deutschen Großstaaten. 4) Eine Volksvertretung am Bunde findet zur Zeit nicht statt. 5) Oesterreich tritt mit sämmtlichen Ländern dem Bunde bei. 6) Die Einzelstaaten sind zum Abschluß einer engeren Union berechtigt, deren Bedingungen den Einrichtungen des Bundes aber nicht widersprechen darf. — Die holsteinische und curhessische Frage sollten, wie früher erwähnt, durch Commissäre entschieden werden.
Am 17. October traf Brandenburg in Warschau ein, wurde eine Stunde nach seiner Ankunft vom Kaiser äußerst huldvoll empfangen; dieser nahm bald einen politischen Vortrag entgegen, hörte, wie der Gesandte berichtet, ihn ruhig an und blieb auch ruhig während des mehrere Stunden währenden Gesprächs. Der Czar äußerte dann, er verzeihe Alles, habe auch immer die Nothwendigkeit einer Aenderung der Bundesverfassung anerkannt, glaube aber, für jetzt sei die Rückkehr zu den früheren Zuständen das Beste. Ihm war am meisten an der Entwaffnung Holsteins gelegen; im Ganzen empfing der Gesandte den Eindruck, daß der Kaiser Oesterreich freie Hand lassen wollte. Also von stürmischen Scenen geht aus den Berichten nicht das Geringste hervor; auch in denen über spätere Unterredungen ist keine Rede davon. Das Resultat war, daß der Kaiser bei seinem ersten Gedanken blieb, er wolle sich in nichts einmischen. Inzwischen hatte in der Heimat Radomir eine etwas schärfere Tonart angeschlagen und dem nach Pesten bestimmten General Graf Gröben die Weisung erteilt, beim Einrücken der Baiern es zuerst mit milderen Mitteln zu versuchen, und, wenn diese erschöpft, kriegerisch vorzugehen.
Am 25. October kam Kaiser Franz Josef und Fürst Schwarzenberg in Warschau an, und Brandenburg's Unterhandlungen mit dem Letzteren begannen. Als Zweck der Union erklärte der preussische Minister „die Begründung eines gesetzgebenden Organs für die unierten Regierungen; dies solle mit dem möglichst geringen Aufwande eines parlamentarischen Apparats gebildet werden.“ Schwarzenberg gab sich mit dieser Erklärung zufrieden, acceptirte auch die in den sechs Punkten ausgeprochenen preussischen Concessionen, lehnte aber die Gleichstellung im Präsidium und den gemeinschaftlichen Besitz der Executive ab. Dagegen hatte der russische Einfluß schon genügend auf ihn gewirkt, daß er auf die früher geforderte Anerkennung der Bundesversammlung verzichtete und die freien Conferenzen annahm. Die Hauptdifferenz trat aber in

der Frage Curhessen und Holstein hervor, deren Lösung der Oesterreicher dem Bundestag vorbehielt, wobei er ja Rußland hinter sich hatte.
Mit diesem Ergebnis in der Tasche kehrte Graf Brandenburg nach Berlin zurück, wo die Stimmung sehr feierlich war. Persönlich hatte er den feilen Entschluß gefaßt, Alles zu thun, um den Krieg zu verhindern. Am 1. November erstattete er dem Ministerium Bericht und sprach sich in friedlichem Sinne aus; ihm schlossen sich Manteuffel, Rabe und Simons an, während Radomir unterstüzt von Labenberg und v. d. Heydt lebhaften Widerspruch erhoben. Nachmittags fand unter dem Vorsitz des Königs, in Gegenwart des Prinzen von Preußen ein Ministerrath statt, in dem die Geister scharf aufeinanderplagten. Der Prinz war für den Krieg, der Kriegsminister von Stodhpaulen dagegen. Am folgenden Vormittag wurden die abgebrochenen Verhandlungen fortgesetzt, beide Parteien formulirten ihre Programme, die Majorität, an der Spitze Graf Brandenburg, entschied sich gegen die Mobilmachung. Da erklärte der König, er sei mit der Ansicht der Minorität einverstanden, wolle aber der Majorität freie Hand lassen und wünsche nur, daß diese den nach seiner Ansicht verbindlichen Entschluß nie bereuen möge. Radomir, Labenberg, v. d. Heydt nahmen ihre Entlassung.
Am andern Morgen (3. November) fühlte sich Graf Brandenburg unwohl, konnte aber noch die inhaltsschwere Depesche nach Wien expediren. Dann verstimmete sich sein Zustand, der am 6. einen letalen Ausgang nahm.
Es wäre unnütz, in eine Discussion einzutreten, ob Radomir oder Brandenburg das Rechte gerathen hatte; soviel ist klar, der letztere war für Nachgiebigkeit, ein schroffes Auftreten des Kaisers Nikolaus ist unerwiesen, ein psychologischer Zusammenhang zwischen den Ereignissen und dem Tode des Mannes ein Märchen. Daß es entstehen und so lange bestehen konnte, wird aber als ein bleibendes Zeugniß für die Stimmung jener Tage, die es geboren hat, immerhin von Werth sein. Aus den Gesichtsmerkmalen ist aber „Das gebrochene Herz des Grafen Brandenburg“ zu streichen.
Politische Uebersicht.
Hermannstadt, 2. September.
Das Auswärtige Amt hat — wie der „Bud. Corr.“ aus Wien berichtet wird — die Absicht, die österreichisch-ungarische Zollconferenz für den 6. September nach Wien einzuberufen. Bis zur Rückkehr des Sectionschefs Szogyeny von seinem Urlaub und so lange nicht eine diesbezügliche Erklärung der ungarischen Regierung vorliegt, dürfte aber eine endgiltige Entscheidung über den Termin des Zusammentrittes der Konferenz nicht erfolgen. Angesichts der wichtigen Fragen, welche diesmal den Beratungsgegenstand der Konferenz bilden werden, dürfte sich voraussichtlich auch Staatssecretär Matkovic zu derselben nach Wien begeben. In erster Reihe werden die Instructions für die nahe bevorstehenden italienischen Vertragsverhandlungen erörtert werden. Seitens der deutschen Regierung ist eine Antwort auf unsere Eröffnungen, in Vertragsverhandlungen einzutreten, bis heute noch nicht erfolgt und ist eine solche allem Anschein nach vor Rückkehr des Fürsten Bismarck nach Berlin auch nicht zu erwarten. Angesichts der agrarischen Schutzoll-Politik Deutschlands kann — nachdem der bisherige Vertrag Ende 1887 unbedingt aufhört — kaum von mehr als einem Weitzbegünstigungsvertrage die Rede sein und die hierauf bezüglichen Verhandlungen werden wohl nicht viel Zeit in Anspruch nehmen. Einen weiteren Gegenstand der Beratung der Zollconferenz wird die Frage der etwaigen Kündigung des Schweizer Vertrages bilden. Die Eventualität der Wiederaufnahme von Vertragsverhandlungen mit Rumänien wird in der Zollconferenz nicht zur Erörterung gelangen.

Heimleichen.

Heimlos.
Roman von Th. Almar. — (27. Fortsetzung.)
Schon wollte sie sich umwenden und wieder das Vorzimmer betreten, um zu warten, bis sich Gräfin Klara allein befände, als der Comtesse Stimme so deutlich und vernehmbar an ihr Ohr klang, daß sie unwillkürlich stehen blieb und hörte:
„O, Ringolf, ich habe Ihre Gefühle für mich längst errathen; ich sah auch Ihren Kampf, aber durfte ich, das Weib, die Erste sein, unser Schweigen zu brechen? Nun aber, da der Damm endlich durchbrochen ist, kein Zagen mehr! Ich theile nie die Vorurtheile meines Standes. Mein Onkel muß noch heute erfahren, daß ich das Verlöbniß zwischen mir und seinem Sohne als gelöst betrachte. Mein Vetter wird dieserhalb sicher keinen Rammer empfinden, da er mich persönlich kaum kennt, sich meiner vilesticht kaum noch erinnert.“
„Und, theue Klara,“ hörte jetzt Vera die Stimme des Pfarrers von Altkirchen weich und leise einschalten, „wenn Ihr Onkel, der stolze Mann, nicht in die Verbindung seiner Nichte mit dem schlichten Landpfarrer, der ich bin, einwilligt?“
„Er wird es, mein Freund, denn er ist nicht mehr der vorurtheilshohe Mann von ehemals. Aber wäre er das selbst noch, ich würde seinem Willen trogen und die Ihrige werden, obgleich mir ein Bruch mit dem Manne, der mir zehn Jahre hindurch Vater gewesen und der der einzige Bruder meiner verstorbenen Mutter war, schwer fallen würde. Aber höher als Alles steht meine Liebe und ein Weib vermag um ihrer Liebe willen Alles zu ertragen! Aber, Ringolf, gesetzt, er willigte nicht in unsere Wahl, dann wäre ich nur ein armes Mädchen, denn alles Das, was jetzt mein ist, verdanke ich dem Onkel!“

„O, Klara, nicht weiter! Ich bitte, ich beschwöre Sie, Sie thun mir großes Wehe an!“ hörte Vera den Pfarrer von Altkirchen jetzt fast überlaut ausrufen.
Seine weiteren Worte gingen ihrem Ohr verloren, da sie mit einer Ohnmacht zu kämpfen begann.
Zu viel des Unerwarteten war heute über sie gekommen. Mit letzter Anstrengung tastete sie mit den Händen vor sich hin, um nur einen Ausgang ins Freie zu gewinnen.
Schon befand sie sich auch wieder auf dem Corridor und wandte sich eben einer Thür zu, welche sie unmittelbar nach dem Park zurückführte; schon legte sie die Hand auf den Drücker der Keinen Pforte, als ihr dieser in demselben Augenblick entrisen wurde und Brigitte Dalewitz wie eine Furie vor ihr stand.
Der gefäßrige, Wuth und Triumph verrathende Blick des unheimlichen Weibes entsetzte das Mädchen so, daß sie mit einem lauten Schrei ohnmächtig auf den kalten, steinigen Fußboden des Corridors niederfiel.
Die alte Brigitte ließ es mit kalter Ruhe geschehen und beugte sich dann erst nieder, als Vera starr vor ihr lag.
„Ah,“ murmelte das unheimliche Weib, während sie die Todtenleiche aufmerksam betrachtete, „der günstige Augenblick ist früher gekommen, als ich erwartet habe. Jetzt drei Tropfen von dem Gift, das mir die Baronin als mein Erbtheil hinterlassen, dem Mädchen in das Ohr geträufelt und ihr Mund klebt für alle Ewigkeit verflummt. Daß dem Weibe, der mir den Gedanken eingab, dieses tödtliche Vermächtniß bekräftigt bei mir zu tragen. Schnell an's Werk! Niemand ist in der Nähe. Da, wie man vergeblich zu errathen suchen wird, wach' eines Todes dieses Geschöpfes gestorben ist!“
Und die funkelnden Augen auf das bereits wie leblos daliegende Mädchen gerichtet, griff das verbrecherische Weib in die tiefe Tasche ihres Kleides und zog ein kleines Fläschchen daraus hervor. Dasselbe enthielt eine klare, wasserhelle Flüssigkeit.
Mit dem Blicke eines Teufels musterte das Weib den Inhalt der

Phiole und mit demselben Ausdruck im Auge beugte sie sich nieder über das hilflose Mädchen.
Nur wenige Secunden und das Werk der Hölle war vollbracht...
9. Capitel.
Thekla.
Das erschütternde Ereigniß in der Tischlergasse und die Errettung der Personen, welche dabei in Lebensgefahr geschwebt hatten, machten in ganz Donzig von sich reden.
Nur ein Opfer konnte möglicherweise zu beklagen sein, die Hauswälderin des Medicinalraths Seebogen hatte man unter Schutz und Trümmern hervorziehen müssen, um sie gleich darauf nach dem Krankenhause zu schaffen.
Das Schicksal jener Alten bestürmte indes nur die Wenigsten, während die meisten Nachfragen dem Ergehen der allgemein geschätzten und hochverehrten Kathin Seebogen galten.
Der Einsturz der Treppe, verbunden mit der Aufregung, in welcher sich die alte Dame fast den ganzen Tag bereits befunden, hatte sie der letzten Kraft beraubt. Eine tiefe Ohnmacht hatte ihre Sinne umfangen.
Der Anblick der Gattin, welche ihm bewußtlos in's Haus zurückgebracht ward, wirkte auf den Medicinalrath nahezu überwältigend, um so mehr, als er sofort erkannte, daß die greise Gefährtin seines Lebens alles Entsetz bedroht war.
Der alte Herr war wie gebrochen; wie schnell war dieses Haus eine Stätte der Trauer und Trübsal geworden! Aber nicht er allein sollte zu leiden haben. Dem Baron Kurt brachte der nächste Tag so viel des Schmerzes, daß auch er glaube, ihm müsse das Herz brechen vor Weh. Der Brief Vera's war in seine Hände gelangt, und er hatte so viel dessen Inhalt studirt, daß die Zeilen beinahe schon unlesbar geworden waren.
Im ersten Augenblick hatte er keinen andern Gedanken gehabt, als die Flüchtlinge zu verfolgen, aber das Nutzlose solcher Nachforschungen, die zu keinem Resultat führen konnten, überwältigte ihn.

